Pressespiegel

Muttersprache Mameloschn

von Marianna Salzmann

Regie: Brit Bartkowiak

Uraufführung am 09. September 2012

Deutsches Theater Berlin

Glückspilz mit Vibrationshintergrund

Marianna Salzmann, 27 Jahre, ist eine Ausnahmeerscheinung: Eine Gegenwartsdramatikerin, die etwas zu erzählen hat. Ihr Stück "Muttersprache Mameloschn" in der DT-Box ist regelmäßig ausverkauft. Das Ballhaus Naunynstraße zeigt im November ihr neues, gemeinsam mit Deniz Utlu geschriebenes Stück "Fahrräder könnten eine Rolle spielen". Und den Kleist-Förderpreis hat sie vor Kurzem auch bekommen. Zeit für ein Porträt der russischdeutsch-jüdischen Künstlerin



tip 8.-21.11.2012

Ein Platz ganz außen in der zweiten Reihe der kleinen Box des Deutschen Theaters in Berlin erlaubt gelegentlich kleine Einblicke ins Jenseits des Als-ob. Zum Beispiel Anfang September am Ende der Uraufführung von Marianna Salzmanns Stück "Muttersprache Mameloschn". Da stürmte die junge Autorin in den schwarzen Shorts mit dem Lockenschopf hinter die Bühne und herzte und küsste die Schauspielerinnen und die Regisseurin so stürmisch, dass die Spionin in der zweiten Reihe sich kein passenderes Ende für diesen herzlichen Abend hätte ausmalen können.

In "Muttersprache Mameloschn" geht es um ungewisse Identitäten und die diffizilen Beziehungen von Müttern und Töchtern, die noch um einiges diffiziler sind durch das historische Gepäck, das diese drei Frauen mit sich schleppen: die Großmutter eine Jüdin, die das KZ überlebte und in der DDR überzeugte Kommunistin war; die Tochter am orthodoxen Judentum so desinteressiert wie vom gescheiterten sozialistischen Experiment angeödet; die Enkelin ein internationales Kind von heute, das in New York lebt und zaghaft nach Wurzeln sucht, vielleicht sogar bei der Großmutter. Alle miteinander in Liebe, Genervtheit und Abgrenzung verbunden. Salzmann erzählt das in einer leichten, unsentimentalen Patchwork-Technik, gegliedert durch jiddische Witze und mit einiger Entschlossenheit, uns gut zu unterhalten, ohne uns blöd zu machen. Und die junge Regisseurin Brit Bartkowiak inszeniert

mit drei tollen Schauspielerinnen so metiersicher, charmant und zu Herzen gehend, dass man sich plötzlich im Publikum umgeben sah von feucht glänzenden Augen und hellem Gelächter, das sich am Ende in langem Applaus entlud.

Grund genug, ein bisschen mehr über Marianna Salzmann erfahren zu wollen. Gar nicht so einfach: Gleich nach der Premiere ist sie nach Istanbul abgereist, ein Stipendium des Goethe Instituts. "Skypen", schlägt sie per Mail vor, "ist zwar nicht ganz das Wahre, aber eine Option." Wenn es jemand gibt, bei dem Skypen dem Wahren ziemlich nahekommt, ist es wahrscheinlich Marianna Salzmann. Ihre Präsenz überbrückt mühelos den Laptop-Bildschirm. Da sitzt sie also in Istanbul, der kräftige Lidstrich weist mit zwei kleinen Flügelchen optimistisch nach oben und dann legt sie los im weißen Zimmer in Tarabya, der neugegrundeten Kulturakademie des Goethe Instituts in der historischen Sommerresidenz des deutschen Botschafters bei Istanbul. "Ein Paradies", sagt sie ganz nah an der Kamera. "Ich bin so ein Glückspilz." Es muss nicht einmal ein Text entstehen in diesen drei Monaten. Aber drei Projekte hat sie ohnehin im Gepäck und Istanbul wird schon genug Fragen auslösen, die dann Text werden wollen. "Ich kann eigentlich nicht nicht schreiben, wenn ich an einem neuen Ort bin."

Und an neuen Orten ist sie dauernd. Das ist einerseits ein Erfolgsnachweis: Nachwuchsdramatiker in Deutschland leben von Vor-Ort-Stipendien im In- und Ausland. Es ist andererseits Marianna Salzmanns früh geprägte Natur. Sie war zehn, als ihre Familie Moskau verließ und nach Deutschland ging, sogenannte "Kontingent-Flüchtlinge", die in Wellen in den 90er-Jahren auf Einladung einreisen durften und auf die Bundesländer verteilt wurden. Ihre jüdischen Eltern wollten den Kindern die zunehmende Diskriminierung im postsowjetischen Russland ersparen. Mit zehn lernt Marianna Deutsch, ein perfektes, völlig akzentfreies Deutsch, das auch ihre poetische, rhythmische, sehr genaue Arbeitssprache ist; aber auf die Frage nach ihrer Muttersprache sagt sie nach einigem Zögern: "Russisch!" Es ist das einzige Zögern in diesem lebhaften Skype-Gespräch und es hat seinen Grund: "Die Sprache", sagt sie, "formt ja das Denken." Sie denke anders mit russischen Worten, sogar ihre Stimme klinge anders auf Russisch, sagen ihre Freunde. Sie sagt einen Satz, und ja: Dunkler ist ihre helle Stimme plötzlich. Und sie hat ein Beispiel parat: Auf Russisch gibt es zwei verschiedene Worte für Ehe. Für Männer heißt es: "befraut sein". Für Frauen: "hinter ihrem Mann stehen". Das muss doch Folgen haben für das Geschlechterverhältnis!

Man darf annehmen, dass Mariannas Ehe mit einem deutschen Heilpraktiker eher den deutschen Begriffen von Verheiratetsein folgt. Mit ihrer Familie spricht sie Russisch - aber nicht mit allen. Ihr Bruder war zwei, als sie

Möskau verließen, er spricht die Sprache nicht, hat aber anders als sie einen russischen Akzent. Seine Hauptsprache ist Englisch, weil er als Game-Designer arbeitet und "praktisch nonstop im Netz ist – und er sieht aus wie ein Türke". Sie lacht. Ihr Bruder ist ein prachtvolles Exempel für die These, um die alle Salzmann-Stücke kreisen: dass sich moderne Identitäten aus tausend verschiedenen Bruchstücken zusammensetzen. Weshalb jede Verallgemeinerung zur Schublade wird, aus der Salzmanns Figuren mit Elan ins Freie springen.

Wie sie selbst, die Jüdin, die in Stalingrad (das 1985 längst schon Wolgograd hieß) geboren wurde, in Deutschland lebt, auf den ersten Blick ein frisches Nachwuchstalent ist und in Wahrheit schon mit 17 zusammen mit ihrem Freund und Kollegen Deniz Utlu ein höchst anspruchsvolles Magazins namens "freitext" gegründet hat, das dieses Jahr 10 Jahre alt wird und sich im interkulturellen Kontext intensiv mit genau dieser Frage befasst: wie man die eigene Identität wohl bitte selbstbestimmt definieren könne, jenseits von äußeren Zuschreibungen. Damals hatte sie gerade die Schule abgebrochen, arbeitete als Quereinsteigerin am Schauspiel Hannover und schrieb ihr erstes Stück. Das Abitur machte sie schließlich nach,

um in Hildesheim Theaterwissenschaft zu studieren – und wieder abzubrechen, eine bewusste Entscheidung fürs Geschichtenerzählen, die zum Studium "Szenisches Schreiben" an der UdK führte: "Ich verstehe überhaupt nicht, wieso man angeblich keine Geschichten mehr erzählen kann. Ich wüsste Hunderte, die man aufschreiben müsste." Und jetzt müsse sie mal pathetisch werden: Theater interessiert sie vor allem als Ort, an dem man auch politisch arbeiten kann. "Und dafür muss man vom elitären Bürgertum wegkommen. Wenn die Theater ihre Türen endlich weit aufmachen würden, blieben die Leute da, wenn man ihnen Geschichten erzählte!"



"Fahrrader konnten eine Rolle spielen" in Marianna Salzmanns neuem Stuck am Ballhaus Naunynstrasse

Sage und schreibe acht Stücke hat sie seit 2011 geschrieben, die in München und Berlin, Hannover, Karlsruhe und demnächst in Heidelberg uraufgeführt werden. Zur Patchwork-Identität der Marianna Salzmann gehört aber auch der Plan B, der entstand, als sie auf die Zusage der UdK wartete: Bewährungshelferin werden! "Ich kann gut mit schwierigen Jugendlichen! Aber das kann ich ja auch noch mit 60 machen."

Bis dahin wird sie weiter mit Wörtern arbeiten und damit, wie sie uns definieren, festlegen, verändern. Eins wurde schon konsequent umbenannt: Aus dem Label Migrations-

»Das Theater muss vom elitären Bürgertum wegkommen und seine Türen weit aufmachen«

Marianna Salzmann

hintergrund ist in ihrem Mund und dem ihrer Freunde konsequent "Vibrationshintergrund" geworden; ursprünglich ein Kindermissverständnis, das ihr Kollege Selim Özdogan seiner kleinen Tochter ablauschte. "Bitte verbreiten Sie das, da wär ich sehr dankbar!", sagt sie und rückt ganz nah an ihren Laptop. Aber gerne! Das schöne Wort beschreibt ja wunderbar das Schillernde, Changierende, Vibrierende interkultureller Biografien, wie sie Marianna Salzmann interessieren. Und für die sie in Shermin Langhoffs "postmigrantischem" Ballhaus Naunynstraße in Kreuzberg, das schon zwei Stücke von ihr herausgebracht hat, den optimalen Ort gefunden hat: Eine Minderheit auf der Buhne spricht zur Mehrheit, erzählt von sich, einer Generation nach Migration und Holocaust, und fordert auf, die Begriffe und Zuschreibungen zu überdenken. Dort wird auch ihr nächstes Stück zu sehen sein, im November, das sie zusammen mit Deniz Utlu schreibt. Als Autorenkollektiv nennen sie sich "Angry Birds", in "freitext" schreiben sie sich Briefe von ihren Reisen, die vielleicht irgendwann ein Buch werden sollen.

Er wird gleich in Istanbul ankommen, um für eine Woche mit ihr an dem neuen Stück zu arbeiten, das sich mit dem NSU-Ausschuss beschäftigt. Aus der Sicht von Andreas, der das absolute Gedächtnis hat, "eine absolute Ausnahme in Deutschland". Und jetzt muss sie los, Deniz abholen. Der Bildschirm wird dunkel. Ja, skypen ist eine Option.

- ► MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN Deutsches Theater, Fr 9.11., 20 Uhr, Fr 30.11., 19.30 Uhr, Karten-Tel. 28 44 12 21
- FAHRRÄDER KÖNNTEN EINE ROLLE SPIELEN Ballhaus Naunynstraße, Fr 23., So. 25. bis Fr. 30.11., 20 Uhr, Karten-Tel. 75 45 37 25

meater hente November 2012

BERLIN Deutsches Theater (Box)

Klammergriffe und Kabbeleien

Marianna Salzmann «Muttersprache Mameloschn» (U)

«Warum nimmt ein Jude keine Schmerzmittel? – Weil der Schmerz dann aufhört.» Sollte man ruhig öfter probieren: Zum Auftakt eines Theaterabends ein paar Witze erzählen, so wie Natalia Belitski in der Box des Deutschen Theaters. Das lockert auf und wärmt an. Und verspricht im Fall von Marianna Salzmanns «Muttersprache Mameloschn» obendrein etwas, das auch gehalten

wird: Auch wenn es weh tut - es wird klug und unterhaltsam sein.

Tatsächlich hat die 1985 in Wolgograd geborene Autorin die Schmerzen von drei Frauengenerationen in ihr viertes von inzwischen sechs Theaterstücken gepackt. Großmutter Lin blickt auf ein bewegtes Leben als hintenrum ausgegrenzte DDR-Vorzeigejüdin und Varietésängerin zurück, die allen antisemitischen Anfeindungen zum Trotz ihr Familienleben ihren «Idealen», nämlich dem Sozialismus geopfert hat. Ihre Tochter Clara nimmt das ihr, der DDR und jüdischer Folklore begreiflicherweise übel und ist umgekehrt ihren beiden Kinder Davie und Rachel eine «jiddische Mame» gewesen, wie sie im Buche steht. Aus diesem Klammergriff befreit sich Rachel gerade: Wie sich ihr Bruder Davie, der im Stück nur als Adressat von E-mails auftaucht, schon zum Kummer von Mutter und Schwester nach Israel verabschiedet hat, will auch Rachel ihr Glück in der Ferne suchen. Vor der Abreise nach New York überrascht sie Mutter und Großmutter obendrein mit der Nachricht, nicht auf Männer, sondern Frauen zu stehen.

ums Eingemachte geht, nämlich die prekären Mutter-Tochter-Verhältnisse und die jeweilige weibliche, jüdische, politische Identität. Wobei fast in jedem Satz ein doppelter Boden, eine ironische Wendung oder Pointe steckt.

In Israel ist der Generationenboulevard eine feste Gattung; die Brücke vom Holocaust zur dritten oder auch vierten Generation wird immer wieder neu geschlagen. Regisseurin Brit Bartowiak und ihre drei Schauspielerinnen umschiffen neunzig Minuten lang äußerst geschickt die Boulevardkomödie, die in «Muttersprache Mameloschn» zweifellos steckt. Auf der von Nikolaus Frinke mit alten Sofas, Schränken, Tischen, Stühlen vollgesperrmüllten Bühne verfremdnutzen die drei Frauen immer wieder das Mobiliar und erzeugen damit in schöner Beiläufigkeit surreale Bilder: Oma Lin steckt den Kopf in den Schrank, Mutter Clara besteigt einen Schrankgipfel, Tochter Rachel umarmt einen Stuhl. Was natürlich nur funktioniert, weil Gabriele Heinz, Anita Vulesica und Natalia Belitski so glaubhafte und lebendige Figuren spielen: Heinz das eiserne DDR-Zirkuspferdchen, das unterm Panzer sein weiches Herz entdeckt,



In dieser Auf- und Umbruchssituation setzt das Stück mit einigen munteren Sprüngen in der Chronologie ein: Rachel ist in New York angekommen, will nach New York gehen, streitet mit ihrer Mutter, die mit der Großmutter ringt. Alltägliche Dialoge und Kabbeleien – Mutter liest Zeitung, Oma sucht das vermittelnde Gesprächwachsen sich bei Marianna Salzmann ganz selbstverständlich zu Szenen aus, in denen es

Vulesica die so hysterische wie selbstironische Übermutti, die langsam die Chance für den Neuanfang erahnt, der im Auszug der Kinder ja auch steckt, und Belitski die noch etwas unsichere, schlaksige Studentin, deren Suche nach sich selbst noch ganz am Anfang steht. Eva Behrendt

Auf dem Foto: GABRIELE HEINZ (Lin) und ANITA VULESICA (Clara)

Märkische Allgemeine online, 18.10.2012

Nachwuchsstar der Dramatik

Marianna Salzmann bekommt heute den Kleist-Förderpreis / Ihre Themen: Neonazis, Liebe, Gewalt



Marianna Salzmann

Rahel: "Ich halte es keine Stunde mehr aus in eurer Mischpoche! Ich bin fertig. Fertig!" Ihre Mutter Clara: "Weißt du überhaupt, was Mischpoche heißt?" Rahel: "Jiddisch für zusammengerotteter Haufen, der Probleme aus sich selbst heraus produziert und das als Lebensgrundlage braucht. Auch bekannt als Familie." So beschreibt Marianna Salzmann im Theaterstück "Muttersprache Mameloschn" ein Gespräch. Die Autorin, die gerade ihr Studium szenisches Schreiben an der Berliner Universität der Künste abgeschlossen hat, gilt als Nachwuchsstar der Dramatik. Heute erhält sie in Frankfurt (Oder) den mit 7500 Euro datierten Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker. Ihre Stücke erörtern brisante politische Themen anhand von Paar- und Familienbeziehungen.

In "Muttersprache Mameloschn", uraufgeführt am Deutschen Theater Berlin, zeigt die 27-Jährige anhand von drei Frauen aus drei Generationen, wie jüdische Identität in Deutschland heute aussehen kann.

Ihrer eigenen jüdischen Identität hat sich Salzmann erst spät gestellt: Die Eltern der in Moskau Aufgewachsenen gaben sich den Namen Vodovosov, um nicht als Juden erkannt zu werden. "Ich durfte in der Schule niemandem sagen, dass ich Jüdin bin. Jetzt habe ich plötzlich das Bedürfnis, es in die Welt hinaus rufen zu müssen", sagt die Frau mit den frechen Locken und dem trotzigen Unterton in der tiefen Stimme. In dem Essay "Kopfwrestling der Begriffe. Wer wenn wann wie gesagt hat, dass ich Jüdin bin" – zu lesen im von der Autorin gegründeten Gesellschaftsmagazin "freitext" – beschreibt sie ihr ambivalentes Verhältnis zu ihrer Herkunft.

Salzmann, die seit 1995 in Deutschland lebt, ist eine der ersten Stipendiatinnen in der neuen deutschen Künstlerakademie Tarabya in Istanbul. Dort schreibt sie an einem Stück über die Ermittlungs-Affäre rund um die Zwickauer Terrorzelle NSU, das ab 23. November im Berliner Ballhaus Naunynstraße zu sehen sein wird. Es handelt von Minijobber Andreas, der Schnittchen beim NSU-Untersuchungsausschuss verteilt. Sein absolutes Gedächtnis speichert ungefiltert jede kleinste Information. Das wird ihm zum Verhängnis, als ihm seine Freundin Lea national gesinnte Bekannte vorstellt... Das Stück trägt den Titel "Fahrräder könnten eine Rolle spielen", ein Zitat aus dem NSU-Untersuchungsausschuss. Der Präsident des Bundeskriminalamtes sagte, bis 2004 habe er nicht mehr über die Morde in Dortmund und Kassel gewusst, als dass Fahrräder eine Rolle spielen könnten.

Die NSU-Affäre hat Marianna Salzmann fassungslos beobachtet: "Wie hier ganz offiziell versucht wurde, die Ermittlungsversäumnisse als Missgeschick abzutun, ist mir unbegreiflich. Deutschland hat sich lange geweigert, einzugestehen, dass es einen organisierten nationalsozialistischen Untergrund gibt. Die haben lieber nach der türkischen Hisbollah gefahndet."

Ähnliche Gedanken löste 2007 die Debatte nach der Münchner U-Bahn-Attacke von zwei Jugendlichen auf einen Rentner aus. "Alles drehte sich darum, dass es sich bei den Tätern um einen Griechen und einen Türken handelte. Es wurde sogar von kriminellen Genen geredet. Roland Koch hat mit dieser Debatte seinen Wahlkampf in Hessen gewonnen. Ich hatte zum ersten Mal Angst, dass sich die Geschichte wiederholen könnte." Diese Erfahrung inspirierte Salzmann zum Stück "Weißbrotmusik", das an einigen Schulen heute als Unterrichtsmaterial zum Thema "Migration und Integration" dient.

Salzmann begreift sich als politische Autorin. "Theater ist für mich per se ein politischer Akt: Eine Minderheit steht auf der Bühne und versucht die Mehrheit von einem Gedanken zu überzeugen. Selbst Liebesbeziehungen stehen exemplarisch für eine gesellschaftliche Situation". Wie zum Beispiel im Stück "Muttermale Fenster blau", das am 20. Mai 2013 bei den Ruhrfestspielen Recklinghausen uraufgeführt wird: Es verhandelt auf radikale Weise das Thema Inzucht und stellt jenseits von Schuldzuweisung die Frage, was Liebe darf. (Von Nina May)

"Muttersprache Mameloschn" im Deutschen Theater Berlin, 25. und 28.10.; 7. und 9.11., je 20 Uhr /"Fahrräder könnten eine Rolle spielen", Ballhaus Naunynstraße, 23., 25.-30.11., 20 Uhr

Zitty 4.-17.10.2012

URAUFFÜHRUNG ZZZ

Muttersprache Mameloschn

Man könnte es als ein Nischenstück ansehen, was Marianna Salzmann hier geschrieben und Brit Bartkowiak inszeniert hat: Drei jüdische Frauen, Großmutter, Mutter und Tochter, reden über Jüdischsein in der vergangenen DDR und dem gegenwärtigen New York. Sie haben als Schattenriss noch das Kibbuz-Klischee von Israel – vertreten durch den körperlich abwesenden, aber durch Sehnsüchte stets gegenwärtigen Bruder, Sohn und Enkel – im Kopf.

Dennoch ist es kein Nischenstück. Denn die drei Frauen verhandeln – zum Teil sehr erbarmungslos – miteinander, was Lebensglück bedeutet, worum es sich zu ringen lohnt und

was dies an Kollateralschäden für andere mit sich zu bringen droht. Ideologien werden auf den Prüfstand gestellt. Das betrifft vor allem die Großmutter Lin Jaldati, deren Leben anhand ihrer Biografie als Holocaust-Überlebende und später in der DDR hofierte und als Kulturexportartikel gebrauchte Jiddisch-Sängerin nachgezeichnet ist.

Das Leben im Schatten eines solchen Stars wird ausgeleuchtet, die mangelnde Zuwendung, die das Kind erfuhr, das sich eine Generation später als Mutter angesichts der Flucht ihrer Tochter den Vorwürfen und Selbstzweifeln, ebenso versagt zu haben, ausgesetzt sieht. Diese Drei-Generationenabrech-

nung macht denn auch den größten Reiz des Abends aus. Was als scharfer individueller Konflikt erscheint, wird im zeitlichen Längsschnitt zwar nicht aufgehoben. Aber etwas an Härte und Unduldsamkeit wird genommen – und eine gewisse Einsicht in die zyklische Dynamik von intergenerationellen Kämpfen erfolgt. Ein lebenskluges Stück von einer jungen Autorin, klug inszeniert und gespielt von drei Frauen mit Lust an schelmischer Konturierung der Figuren.

7., 25.+28.10., 20 Uhr, Kammerspiele des DT (Box). Regie: Brit Bartkowiak; mit Gabriele Heinz, Anita Vulesica, Natalia Belitski. Eintritt 12-16, erm. 6 Euro

Deutsches Theater Berlin

Theater der Zeit, 10.2012



Die guten und die bösen Anderen

Die Autorin Marianna Salzmann im Gespräch mit Mehdi Moradpour

Marianna Salzmann, Sie erzählen die Geschichte von drei Frauen aus einer Familie, jedoch aus drei unterschiedlichen Welten: Großmutter Lin, die als Kommunistin und erfolgreiche jüdische Kabarettsängerin in der DDR gelebt hat; Mutter Clara, die sich als Deutsche versteht und sich der jüdischen Kultur nicht zugehörig fühlt, und Tochter Rahel, die nach New York flieht. Was haben diese drei Frauen gemeinsam?

Familie ist dieses Gerüst von Bedingtheit, in ihr werden wir definiert und geprägt. Lin, Clara und Rahel tragen dieselbe Wut in sich, obwohl sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie reagieren ähnlich schnell, weil das die Geschwindigkeit ist, mit der man in dieser Familie funktioniert. Sie sind auch auf dieselbe Weise verzweifelt. Zum Beispiel verzweifelt darüber, dass sie sich der jeweils anderen gegenüber nicht verständlich machen können, obwohl sie doch eigentlich eins sind.

Marianna Salzmann

1985 in Wolgograd geboren, lebt seit 1995 in Deutschland. Derzeit studiert sie Szenisches Schreiben an der Universität der Künste Berlin. Neben Regie- und Dramaturgieassistenzen an Theatern in Hannover und Jena realisierte sie eigene Regiearbeiten in Hannover und Hildesheim. Für ihr Stück "Muttermale Fenster Blau" erhielt sie in diesem Jahr den Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker. Ihr Stück "Muttersprache Mameloschn" wurde am 9. September 2012 im Deutschen Theater Berlin uraufgeführt. Foto Lutz Knospe

"verloren" hat. Auch Rahel bricht mit der Familie und rennt vor ihren Konflikten weg. Sind diese Fluchten eine Art "Wurzeln rausreißen"?

Nein, Rahel macht das Gegenteil, auch wenn Und dann gibt es Davie, den abwesenden Bruder die raumliche Trennung erst mal an Davies was ich lebe. Wir haben eine Menge Fragen

aus der Distanz ihre Mutter besser zu verstehen. Und Rahel bricht weder mit ihrer Familie, noch rennt sie weg. Sie geht ihren Weg. Der ist immer ein anderer als der der Generationen davor, aber genau diese Selbstbestimmung, wer man ist und wohin man geht, ist doch Erwachsenwerden.

Ist die Shoah ein Thema Ihres Stücks?

Nein, die Zeit danach ist es. Die Shoah ist ein Thema für sich, und ich maße mir nicht an, darüber zu schreiben. Außerdem, wenn man dieses Thema anfasst, dann gibt es auch nur dieses Thema, es ist wie ein schwarzes Loch. Doch die jüdische Kultur beginnt Jahrtausende vor der Shoah und ist danach nicht stehen geblieben. Es ist eine uralte Kultur mit unzähligen Geschichten, Traditionen, einer alten Sprache. Eines der Themen meines Stücks ist die Postholocaustmentalität. Das, was die dritte/vierte Generation lebt. Das von Rahel, den die Familie an einen Kibbuz Entscheidung erinnert. Rahel geht weg, um an die jüdische Kultur, die nichts mit dem

Holocaust zu tun haben. Der Holocaust ist aus der Geschichte nicht auszublenden, aber ich bin gerade mal so weit weg davon, dass ich einen anderen Blickwinkel haben darf als noch meine Eltern zum Beispiel. Ich will nicht nur wissen, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte. Ich will auch wissen, was weit davor lag, um zu verstehen, woher das Heute kommt.

Die Präsenz des jüdischen Witzes ist in Ihrem Stück sehr stark. Ich denke, der jüdische Witz, der viel älter ist als die Shoah, ist mehr als eine Verweigerungshaltung, sich als Opfer zu sehen. Der jüdische Witz ist Empowerment. Er ist nicht nur eine Überlebensstrategie, er ist Selbstermächtigung – und Philosophie. Wenn man ihre Sprache erst mal verstanden hat, kann man in ihr Geschichten erzählen, kommunizieren und Debatten führen.

Inwieweit ist Lin Jaldati, die große jüdische Sängerin in der DDR, eine Inspiration für Ihre Lingewesen?

Für mich begann das Entdecken der politischen jüdischen Kunst, dessen Teil Lin Jaldati war, beim Jiddish Summer in Weimar - einem "jüdischen Woodstock" in Weimar, wie die Leute da scherzen. Da sah ich eine breite Vielfalt an Interpretationen der jüdischen Kultur, und es wurde mir das erste Mal bewusst, dass die jüdische Kultur, die ich kenne, nur eine von vielen ist. Da hörte ich auch das erste Mal von Jaldati - Holocaustüberlebende, Kommunistin, freiwillig in die DDR gegangen. Ich habe angefangen Fragen zu stellen: Juden in der DDR? Und dann fand ich Berge von Materialien, die ich in meiner Figur der Lin verarbeite. Sie ist ein Sammelsurium an Geschichten, die hierzulande tabuisiert werden. In einem antifaschistischen Staat wurden Hitler-Lieder gesungen, Gräber beschmiert und Juden entlassen.

Clara sagt von sich, dass sie Deutsche ist. Warum?

Erst einmal schamt sich Clara dessen, dass sie als Jüdin in der DDR bevorzugt wurde. Darunter liegt der Kampf gegen die dominante Mutter, die für ihre Karriere als "Vorzeigegesicht der judischen Kultur" sie, Clara, vernachlässigt hat. Und dann gibt es noch den realen Antisemitismus mit Schmierereien wie "Judensau verschwinde" an der Hausfassade. Bei Clara gibt es einen starken Wunsch nach Sicherheit durch Assimilation. Die Sache mit dem Judentum ist, dass es, je nach Land, als Nationalität/Religion/kulturelle Zugehörigkeit von der Öffentlichkeit unterschiedlich gehandhabt wird. Hinzu kommen persönliche Erfahrungen, die dafür entscheidend sind, als wen man sich wem wie präsentiert.

Wie erleben Sie den Widerspruch im jetzigen Deutschland, einerseits mit Antisemitismus und Xenophobie konfrontiert zu sein und andererseits als Jüdin einen Sonderstatus zu haben?

Was mir mehr Sorgen macht als der wiederaufflammende Antisemitismus in Deutschland ist, dass Unterschiede gemacht werden zwischen Juden und Moslems, bei denen die Juden herhalten müssen für vermeintliche Beweise dafür, dass der Islam angeblich nicht zu Europa, zur Demokratie usw. gehöre. Das alles erinnert mich stark an die Vorgänge in der DDR, die ich in meinem Stück beschreibe: Mann will die eigene Offenheit durch "Judophilie" belegen. Nicht nur dass Juden in Deutschland einen besonderen Exotenstatus haben, sie sind auch noch unter einen scheinheiligen Denkmalschutz gestellt, anstatt eine Gleichberechtigung möglich zu machen. Man versucht das aufgeklärte Bild von Deutschland an der Aufarbeitung der Geschichte zu beweisen, aber wenn man genau hinguckt, hat die Entnazifizierung nie tiefgreifend stattgefunden. Die antisemitischen Klischees stecken in

institutione!len Strukturen und in den Köpfen. Allein das Wort "Jude" kann in der deutschen Sprache nicht ohne extreme Vorsicht gebraucht werden, während mit Begriffen wie Moslems, Türken, Araber um sich gehauen wird, als gäbe es da keine Geschichte, die man aufzuarbeiten hätte.

Lassen Sie mich das an einem Beispiel klarmachen: In der ersten Szene sagt Rahel, dass Claras Freund wohl kein "echter Mann" sei, woraufhin die Großmutter Lin die Achseln zuckt und sagt: "Na ja, er ist Deutscher." Und Rahel macht die "Na siehst du"-Geste. Im Publikum gibt es dann immer einen großen Lacher. Ich glaube, dass wenn es sich hierbei um, sagen wir mal, eine türkische Familie handeln würde, niemand im Publikum lachen würde. Es werden Unterschiede gemacht zwischen den "guten Anderen" und den "bösen Anderen". Das Konstrukt des "Anderen" ist das Problem. //



Willy wählen

Jürgen Kuttner und Tom Kühnel inszenieren Demokratie am Deutschen Theater

Der britische Dramatiker Michael Frayn lässt in seinem Stück "Demokratie" die Kanzlerjahre Willy Brandts Revue passieren: Eine kleine Zeitreise in die alte Bundesrepublik, als Politiker noch Politiker und nicht nur austauschbare Niemande mit Teiggesichtern waren. Das Regieduo Tom Kühnel und Jürgen Kuttner macht daraus etwas, was der Autor und sein Dramenpersonal von Willy Brandt bis Herbert Wehner und Helmut Schmidt vermutlich selbst in ihren kühnsten Träumen nicht erwartet hätten: Ein Musical, in dem die Schlager der 70er Jahre für Zeitkolorit und gute Laune sorgen. Brechts guter alter Verfremdungseffekt geht auf den Boulevard und fängt an zu tanzen - und das ist das beste, was Frayns Stück und den harten, grauen, weltkriegsund emigrationsgestählten Pfeifenrauchern und Anzugträgern im Bonner Bundeskanzleramt passieren konnte. So wie der coole Felix Goesser Willy Brandt als melancholisch verschatteten Charismatiker, Gelegenheitsalkoholiker und Womanizer spielt, will man sofort SPD wählen. Etwas von der 70er-Jahre-Aufbruchsstimmung schwappt dank des Musical-Formats aufs schönste durch die Inszenierung. Der undurchsichtigste, also faszinierendste Charakter ist natürlich nicht der DDR-Spion Guillaume (Daniel Hoevels), sondern der Ex-Kommunist und Hardcore-Apparatschik Herbert Wehner. Bernd Stempel spielt ihn gekonnt verkniffen, mit dem kaputten Charisma eines Mannes mit zu harten biografischen Brüchen. Ein witziger, cleverer, gute Laune machender Abend.

Sehenswert

DEMOKRATIE
Deutsches Theater, 28.9., 6.10., 19.30 Uhr,
9., 12.10., 20 Uhr, Karten-Tel. 28 44 12 21



Wer bin ich

Marianna Salzmanns Muttersprache Mameloschn in der DT-Box

Weshalb nehmen Juden keine Schmerzmittel? Weil sie wirken. Mit diesem und ähnlich selbstironischen Witzen sorgt die Dramatikerin Marianna Salzmann in ihrem "Muttersprache Mameloschn" dafür, dass keine unnötige Sentimentalität aufkommt. Salzmann, 27 Jahre, aufgewachsen in Moskau, mit 10 Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland ausgewandert, erzählt in ihrem Stück von drei jüdischen Frauen: Großmutter, Mutter und Tochter. Die Autorin packt ihnen eine Menge biografischen Ballast auf: Lin, die Großmutter, ist Auschwitz-Überlebende und Kommunistin. Ihre Tochter Clara will mit den historischen Altlasten nichts mehr zu tun haben und einfach ihre Ruhe. Für Claras eigene Tochter Rahel, jung, neugierig, lesbisch und gerade nach New York gezogen, sind die Monstrositäten des zwanzigsten Jahrhunderts so weit weg, dass sie sich ohne den Gefühlspanzer ihrer Mutter für das Leben ihrer Großmutter interessieren kann. Es liegt am genauen Blick der Autorin, dass hier drei in ihren Identitätskonflikten berührende Figuren entstehen. Brit Bartkowiak hat die Uraufführung in der kleinen DT-Box metiersicher, witzig und ohne in die Sentimentalitätsfalle zu tappen inszeniert. Die Bühne (Nikolaus Frinke): ein mit alten Schränken, Tischen, Stühlen, Sesseln zugerümpelter Erinnerungsraum. Gabriele Heinz als trotzige Altkommunistin, Anita Vulesica als ihre ideologiedesinteressierte Tochter Clara mit betonierter Dauerwelle und Natalia Belitski als Enkelin Rahel sind, man kann es nicht anders sagen, eine bezaubernde Damenriege.

Sehenswert

MUTTERSPRACHE MAMELOSCHN
DT-Box, 28.9., 6.10., 19.30 Uhr, 7., 25., 28.10.,
20 Uhr, Karten-Tel. 244 12 21